

Horst Miekisch

Der Hl. Otto von Bamberg (1102 – 1139)

Bischof, Reichsfürst und Missionar

"Zwiesgespräch statt einer Vorrede zum Leben des sel. Bischofs Otto.

Siehe der Jahrestag des Begräbnisses deines und unseres Herrn, des Bischofs Otto von Babenberg, glückseligen Angedenkens, steht bevor. Was wartest du noch? Erfülle dein Versprechen. Denn an diesem Tage, den die Erinnerung an ihn uns so lieb und angenehm macht, wünsche ich, daß du mit der Erzählung alles dessen beginnest, was von ihm heilig und tüchtig getan ist, sowie du es hast erfahren können, und mir die Sitten des Mannes und die Einrichtung seines Lebens berichtest."

So läßt der Biograph Herbord seinen berühmten Dialog über das Leben des Bischofs Otto beginnen. Wie Herbord etwa 20 Jahre nach dem Todestag, so rufen sich 1989 vor allem die Bamberger und die Pomern in einem Doppeljubiläum Leben und Werk dieses bedeutenden Bischofs und Reichsfürsten wieder in Erinnerung.

Quellen und Darstellungen zum Leben des Hl. Otto

Nach fast vierzigjährigem segensreichen Wirken war Otto, der 8. Bamberger Bischof, am 30. Juni 1139 verstorben und auf seinen Wunsch hin nicht im Dom, sondern in der Kirche des von ihm besonders geförderten Benediktinerklosters auf dem Michelsberg beigesetzt worden. Zu Lebzeiten schon hochgeachtet und nach seinem Tode vor allem auf dem Michelsberg fromm verehrt, blieb das Gedenken an ihn immer lebendig. Schon unmittelbar nach Ottos Tod schrieb Probst Tiemo vom Michelsberg einen Bericht über die frommen Werke des Bischofs Otto.

ƒ PC · OTTO · 6 III.



Otto der Heilige, Bischof von Bamberg. Federzeichnung in einer Michelsberger Handschrift. (Handschrift Patr. 76 der Staatsbibliothek Bamberg, Domplatz 8, Foto A. Steber)

Zwischen 1140 und 1159 wurden dann drei umfangreiche Biographien über den Bischof in lateinischer Sprache verfaßt. Zuerst die des Mönches Wolfger aus Prüfening – Prüfening bei Regensburg war eines der von Otto gegründeten Reformklöster –, dann die des Michelsberger Mönches Ebo, der den Bischof selber noch erlebt hatte,

zuletzt die des Herbord, der erst einige Jahre nach dem Tod des Bischofs auf den Michelsberg gekommen war und mit seiner "Lebensbeschreibung des Bischofs Otto von Bamberg" eines der "merkwürdigsten und bedeutendsten Werke der mittelalterlichen Geschichtsschreibung" geschaffen hat (H. Prutz). Er erzählt nicht chronologisch, sondern läßt in literarisch anspruchsvoller Form die beiden Geistlichen Tiemo und Sefried, die beide Bischof Otto noch persönlich gekannt hatten, in Dialogform über dessen Leben und Leistung berichten. Kritische Fragen und Bitten um Erläuterung durch einen der Gesprächspartner, dazu die flüssige, humorvolle, mitunter sogar ironische Darstellungsweise machen diese Lebensbeschreibung abwechslungsreich und bis in unsere Zeit hinein gut lesbar.

Im Zusammenhang mit der Heiligensprechung Bischof Ottos, die am 10. August 1189 auf einem Reichstag in Würzburg feierlich verkündet wurde und mit der Erhebung seiner Gebeine (Elevatio) am 30. September des gleichen Jahres entstanden außerdem in dieser Zeit noch zwei Sammlungen mit Wundererzählungen (Miracula).

Diese drei großen Biographien und die Wundererzählungen bildeten die Grundlage für zahlreiche Lebensbeschreibungen des Heiligen in späteren Jahrhunderten, etwa für die des Abtes Andreas vom Michelsberg aus den Jahren 1487 und 1499 und für die deutschsprachige des Franziskaners Conrad Bischof aus dem Jahr 1473. Spätere Höhepunkte der "Ottoliteratur und Ottodichtung" waren dann das frühe 17. und das späte 18. Jahrhundert. Eine Ausstellung der Staatsbibliothek in Bamberg hat das im Jubiläumsjahr in eindrucksvollen Beispielen gezeigt.

Neben der Textüberlieferung zeugen auch die vielen bildlichen und figürlichen Darstellungen, vor allem in Bayern und in Pommern, von der Verehrung des Hl. Otto durch die Jahrhunderte. Hervorzuheben wären hier etwa die noch zeitgenössische Frescodarstellung im Chor der von Otto gegründeten Klosterkirche in Prüfening, die wohl kurz nach seinem Tod entstandenen Zeichnungen und Miniaturen in Mi-

chelsberger Handschriften (vor allem in Msc. Patr. 76 und Msc. Lit. 144, heute in der Staatsbibliothek in Bamberg) und der Zyklus der 28 Tafelbilder aus dem frühen 17. Jahrhundert in seiner Grabeskirche auf dem Michelsberg, auf denen etwa 60 Episoden aus dem Leben des Heiligen dargestellt und mit kurzen Texten erläutert sind.

Herkunft und Aufstieg Ottos bis zum Jahre 1102

Über die ersten vierzig Jahre im Leben des Heiligen geben die Quellen leider nur spärlich und unvollständig Auskunft. Geboren wurde Otto um das Jahr 1060. Seine adeligen Eltern, deren Stammsitz am Nordhang der schwäbischen Alb gelegen haben muß, hießen nach Ebo Otto und Adelheid, bei der Mutter wird eine Verwandtschaft mit dem Geschlecht der Staufer für wahrscheinlich gehalten. Herbord nennt als älteren Bruder einen Friedrich und als weiteren Bruder einen Mönch Luitfridus. Eine wissenschaftliche Ausbildung erhielt Otto vermutlich im Kloster Wilzburg bei Eichstätt, für das er später ein Pilgerhaus stiftete. Wohl in Regensburg kam er als Kaplan in den Dienst der Witwe des Ungarnkönigs Judiths, einer Schwester des deutschen Königs und späteren Kaisers Heinrich IV. Judith heiratete dann den ebenfalls verwitweten Polenherzog Wratisslaw und nahm um 1088 Otto als Kaplan an den polnischen Hof nach Gnesen mit.

Wiederholt entsandte dann Judith ihren Kaplan in diplomatischer Mission an den Kaiserhof, wo Heinrich IV. bald seine Fähigkeiten erkannte und ihn in seinen Dienst übernahm. Welches Vertrauen er dort bald genoß, zeigt die Übertragung der Aufgabe des "magistri operis", eine Art "Krisenmanagement", bei der Fertigstellung des Dombaues von Speyer. Herbord vergleicht Ottos Stellung bei Hofe mit der des alttestamentarischen Josef beim ägyptischen Kämmerer Potiphar. Da die Fertigstellung dieses Dombaues und Mausoleums des Saliergeschlechtes in der krisenhaften Zeit des Investiturstreites, offensichtlich auch durch Nachlässigkeit und Veruntreu-

ung von Geldern, ins Stocken geraten war, übertrug der Kaiser die Bauleitung mit besonderen Vollmachten für die Finanzverwaltung und die Bauausführung an Otto. Ebo berichtet, daß Otto dabei so viel haus-hälterisches Talent bewies, daß er dem Kaiser mehrfach nicht verbrauchte Gelder zurückerstatten konnte, der Bau aber trotz dieser Sparsamkeit zügig fertiggestellt wurde. Noch heute erinnert in Speyer ein Relief an der modernen Bronzetür des Domhausportals und eine Inschrift an einer Seitentür an den Baumeister Otto.

Otto hat durch diese Tätigkeit nicht nur eine wichtige Stufe seiner Karriereleiter erstiegen, er hat auch viel praktische Erfahrung für seine spätere Tätigkeit gewonnen, denn als Bischof gehört er zu den baufreudigsten Prälaten des Hochmittelalters in Deutschland. Nach den vielen Beweisen von Ottos Fähigkeiten als Diplomat, als Finanzexperte und als Bauleiter übernahm der Kaiser ihn schließlich in seine Hofkapelle und ernannte in 1102 sogar zum Kanzler. Kanzler blieb Otto allerdings nur einige Monate. Im gleichen Jahr 1102 war der Bamberger Bischof Rupert, einer der treuesten Anhänger des Kaisers im Investiturstreit, verstorben. Mit der Neubesetzung des für die Reichspolitik schon seit der Gründung 1107 so wichtigen Bistums ließ sich Heinrich IV. fast ein halbes Jahr Zeit, schließlich investierte er am 25. Dezember 1102 seinen Kanzler Otto in Mainz mit Ring und Stab, als den vertrauenswürdigsten und zuverlässigsten Mann, der ihm zur Verfügung stand. Die Investitur erfolgte noch in der alten, von den Päpsten und den Reformkräften nicht mehr gebilligten Form der bloßen Ernennung durch den Kaiser, ohne vorherige Wahl. Sie stieß zunächst auch auf Bedenken der Bamberger Gesandtschaft, angeführt von Dompropst, Domdekan und Graf Berengar von Sulzbach. Herbord schildert den Vorgang in Mainz so:

"Denn nachdem er die Gesandten hatte herbeirufen lassen, sagte der Kaiser: "Wie große Sorge wir für Eure Kirche hegen, könnet ihr danach ermesen, daß wir nicht

gemeint haben auf's Geratewohl und schnell entschlossen Euch einen Lenker geben zu müssen, sondern vielmehr mit Bedacht und Ueberlegung, mit Zögern und wohl erwogener Sorge. Und das ist wahrlich nicht zu verwundern: denn von unseren Angehörigen und Vorfahren ist, wie ihr wißt, jene Kirche gegründet, mit Lehnleuten und Ministerialen und Ueberfluß an allem Nötigen beschenkt und ausgestattet worden. Und was wir von anderen Kirchen nicht sagen können, das alles ist der Kirche noch unversehrt erhalten. Deshalb ziemt es sich, in ein solches Haus einen vorsichtigen und klugen, die Dinge zusammenhaltenden, nicht einen eiteln und übermütigen Lenker zu senden.

Anderswo sind wir daher nicht so besorgt gewesen, sondern haben schnell und ohne Zögern getan, was zu thun nöthig war."

Und als der Kaiser mit diesen und ähnlichen Worten den Gesandten seinen Rat wiederholt empfahl, da fragten einige von ihnen, über diese Zögerung verdrossen, wo denn aber und wer eigentlich der Erwählte sei? Da sagte der Kaiser: "Seht, hier ist er!" – und dabei faßte er seinen Kapellan Otto bei der Hand – dieser aber war von stattlichem Ansehen und in gute Gewänder gekleidet, durch die Tonsur, seine Gestalt und sein ganzes Wesen zeigte er sich äußerlich wie innerlich als Geistlicher. "Seht", sagte der Kaiser, "dieser ist es! Dies ist Euer Herr, dies ist der Kirche von Babenberg Vorsteher!" Diese aber sahen einander erstaunt an und blickten jenen mit verstohlenen Blicken wieder und wieder an, und andere umstehende Edle, welche die Erhebung entweder für sich oder für die Ihrigen begehrten, reizten die Gesandten noch durch Winke und Gemurmel zum Widerspruch auf. Die Gesandten aber sagten traurig: "Wir hofften, daß wir einen von den Herrn und Fürsten Eueres Hofes, einen uns bekannten Mann von angesehener Familie, zum Lenker erhalten würden. Denn von diesem hier wissen wir nicht, wer er oder woher er ist." Der Kaiser aber, eine Mißachtung dieses Mannes nicht duldend, erwiderte: "Wollt Ihr wissen, was er ist?" "Wir wollen", sagten sie. "Wahrlich", sprach er da, "ich bin sein Vater und Babenberg soll seine Mutter sein. Dieses

unser Wort werden wir nicht ändern können. Wer sich dem widersetzt, wird ohne Zweifel uns zu fürchten haben. Denn nicht von Leichtsinn oder Privatvortheilen werden wir bestimmt, sondern was wir für das Geziemendste und jener Kirche Nöthigste erkannt haben, das allein haben wir schlichten Sinns in dieser Angelegenheit befolgt. In Dingen, wo man bereits Erfahrung hat, ist das Urtheil nicht unsicher. Aus langer Erfahrung und Prüfung aber haben wir diesen Mann ganz kennen gelernt: seine Treue, Langmut, Geduld, Klugheit, sein Scharfsinn und sein Fleiß auch in der Besorgung kleiner Dinge sind uns wohl bekannt. Außerdem wird seine Entfernung ein großer Verlust für unser Haus sein, das er selbst in allen Dingen eifrig und treu zu besorgen pflegte." (Kap. I, 34)

Erfolgreiches Wirken für die Stadt und das Hochstift Bamberg

Ottos Stellung war nach der Investitur noch lange nicht gesichert. Er war von einem mehrfach gebannten Kaiser in der vom Papst und von den Reformkräften nicht mehr gebilligten Form der *"Laieninvestitur"* in sein Amt gekommen. Ihm fehlte nicht nur die nun geforderte Wahl durch die Kleriker sondern lange auch noch die Weihe, da sein Metropolitan, Erzbischof Ruthart von Mainz, als Gegner des Kaisers nach Thüringen geflohen war.

Otto blieb deshalb zunächst noch einige Wochen am kaiserlichen Hof, erst am 2. Februar 1103 traf er dann in Bamberg ein. Nach Ebo ging er dabei in Begleitung der Bischöfe von Würzburg und Augsburg den letzten Teil des Weges bei Schnee und Eis vom Kaulberg bis zum Dom mit entblößten Füßen und im Bußgewand und wurde von der Bevölkerung mit Jubel empfangen.

Das von Heinrich II. so reich ausgestattete Bistum fand er in einer nicht sehr guten Verfassung vor. Der weit gestreute Grundbesitz war teilweise entfremdet, Finanzen und Verwaltung waren in den Jahren der Auseinandersetzung zwischen der päpstlichen und der kaiserlichen Partei vernach-

lässigt worden, auch die Seelsorge und die Disziplin in den Klöstern ließ zu wünschen übrig. Mit seiner ganzen Tatkraft und Erfahrung hat Otto hier eingegriffen und eine Wende zum Besseren eingeleitet. Zunächst reformierte er die Verwaltungsorganisation, unter anderem durch die Einrichtung einer bischöflichen Beurkundungsstelle. Von ihm sind weit mehr Urkunden erhalten (77) als von seinen sieben Vorgängern zusammengekommen (26; nach H. U. Ziegler, S. 175 f.) Wolfger von Prüfening berichtet, daß Otto erfolgreich gegen die Macht der Vögte vorgegangen sei und viel entfremdetes Kirchengut zurückgewonnen habe. Das bezieht sich wohl vor allem auf die abgelegeneren Gebiete, etwa die in Kärnten. Aber auch von Bamberg selbst wird von einem Kleriker notiert, daß der Bischof *"den Markt Bamberg mit Hofstätten, diese zu beiden Seiten des Flusses"* erworben habe. Damit ist der erste quellenmäßige Hinweis auf eine Bebauung jenseits des linken Regnitzarmes, also auf die Inselstadt gegeben, die in der Zeit Ottos offensichtlich trockengelegt und ausgebaut wurde. Mit dem Erwerb des Marktes erhielt der Bischof das Recht, den Marktschultheiß zu bestimmen, der für Recht und Ordnung in der Bürgerstadt zu sorgen hatte. Im Jahre 1124, also in der Regierungszeit Ottos, wird ein Schultheiß in Bamberg auch erstmals urkundlich erwähnt.

Seine Erfahrungen als Bauleiter in Speyer setzte Otto bald auch in Bamberg um. Fast an allen heute noch erhaltenen romanischen Bauten der Stadt hat er in irgendeiner Form mitgewirkt. So ließ er den 1081 abgebrannten Dom wieder aufbauen, ließ die unvollendete Jakobskirche fertigstellen, trug zu den Turmbauten von St. Stephan und St. Gangolph bei und ließ das durch ein Erdbeben beschädigte Kloster auf dem Michelsberg wieder errichten und erweitern.

Neu errichtet wurde von ihm die Propstei St. Getreu, das Aegidienspital am Fuß des Michelsberges und das Gertraudenspital in der Theuerstadt. Durch den Bau von Wasserleitungen, Brücken und Straßen verbesserte er auch die Infrastruktur erheblich.

Verbesserungen und Reformen setzte er aber auch im geistlichen, geistigen und sozialen Bereich durch. Auf dem Michelsberg erzwang er die Reform nach dem Vorbild von Hirsau und förderte die Bibliothek und die Schreibstube. Das Schulwesen im Bereich des Doms und der Klöster wurde reformiert. Alle Biographen berichten übereinstimmend, daß der Bischof eine Fülle von Maßnahmen gegen die soziale Not durchgesetzt hat. Neben den Spitälern ließ er Vorrathshäuser für Hungerjahre einrichten, ließ die Anbauflächen erweitern und den Weinbau fördern und auch den Handel mit dem Ausland, etwa mit Pommern und mit Ungarn, ausbauen. Bei allen Maßnahmen und Einrichtungen kümmerte er sich um die gesicherte Finanzierung und den Erhalt einer gesunden wirtschaftlichen Grundlage. Den durch Ankäufe, Rückkauf und Schenkungen erweiterten Territorialbesitz sicherte er durch den Erwerb oder den Bau fester Häuser und Burgen.

Ottos Mittlerrolle zwischen Imperium und Sacerdotium

Ottos Biographen halten sich bei Angaben über die Reichspolitik auffallend zurück, ihr Interesse gilt dem Wohltäter seiner Diözese, dem Gründer vieler Kirchen und Klöster und vor allem dem Apostel der Pommern. Auskünfte über den Politiker Otto, den Mittler zwischen Papst und Kaiser, erhält man eher aus den Chroniken der Zeit, vor allem der des Ekkehard von Aura und aus der großen Briefsammlung des Codex Udalrici. Politisch lebte Otto in einer Zeit der Wende. Durch die Reformbewegung von Cluny und Hirsau, der Otto sehr nahe stand und die er als Bischof tatkräftig unterstützte, wurde das ottonische Reichskirkensystem, die Machtbasis der Kaiser, in Frage gestellt. Die Hirsauer unterstützten die Forderung des Papstes Gregor VII. und seiner Nachfolger nach Befreiung der Kirche von jeglichem weltlichen Einfluß und das Verbot der Laieninvestitur. Andererseits galt das Bistum Bamberg als eines der

kaisertreuesten überhaupt, und Ottos Vorgänger im Bischofsamt haben stets ohne Wenn und Aber den Kaiser gegen den Papst unterstützt.

Otto stand also als Bischof zwischen zwei sich befeindenden Lagern, es ist ihm aber tatsächlich gelungen, sich mit beiden gut zu stellen und schließlich auch zum Ausgleich



1125.
 A Der hl. Otto vertheilt Geld unter die Armen, und
 Sichel, um das Getreid zu schneiden. W. Wratisslaus,
 Herzog in Pommern durch ihn mit Herzog Boleslaus
 ausgesöhnt, opfert eine große Summ Geldes zu
 Dienst Gottes. 1127. (Pressstelle des Erzb. Ordinariats,
 Domplatz 3, 8600 Bamberg; Foto E. Bauer)

Episoden aus dem Leben des Hl. Otto auf einer Tafel aus dem Legendenzyklus in der St. Michaelskirche. Text: 1125 (A) Der hl. Otto verteilt Geld unter die Armen und Sichel, um das Getreide zu schneiden. Wratisslaus, Herzog in Pommern, durch ihn (Otto) mit Herzog Boleslaus ausgesöhnt, opfert eine große Summe Geldes zum Dienst Gottes. 1127. (Pressstelle des Erzb. Ordinariats, Domplatz 3, 8600 Bamberg; Foto E. Bauer)

zwischen ihnen beizutragen. Den Frieden hat er stets als zentrales Ziel angestrebt und durch seine kluge Vermittlung und seine Kompromißbereitschaft in vielen Konflikten auch herstellen können. Obwohl

Reichsfürst, hat er sich an keinem der vielen Kriegszüge seiner kaiserlichen Herren beteiligt. Eine hübsche Episode für Ottos Haltung zu Rüstung und Krieg überliefert Herbold:

"I. 35. Ein in seiner Kunst sehr geschickter Handwerker, der dem Bischof bekannt zu werden wünschte, brachte einen ganzen Korb voller Geschosse und Pfeile verschiedener Art, die zum Zwecke des Krieges staunenswert geschickt gemacht waren, damit dieselben in den Städten und Burgen des Bischofs für künftige Notfälle aufbewahrt werden sollten. Der Bischof dankte dem Mann zwar und ließ ihm für das Geschenk den gebührenden Lohn geben, eigenhändig aber nahm er eines der Geschosse, das dreischneidig und mit einer langen Spitze schon anzusehen schrecklich war. "Warum", fragte er, "hast du dies so lang und dünn und scharf gemacht?" Solche Geschosse, erwiderte der Handwerker, machen wir zur Durchbrechung von Panzern und Schildern, denn gegen diese Geschosse, wenn sie von der Wurfmaschine geschleudert werden, gewähren weder Schild noch Panzer dem Menschen Schutz. "Ich" sagte da der Bischof, "werde dafür sorgen, daß sich die Menschen mit diesen nicht töten", und er befahl, sie alle, wie sie da im Korbe waren, wegzunehmen und sagte den Trägern: "Bring sie zum Abt Hermann und bittet ihn sehr, daß er sie um meinetwillen zu dem Gotteswerke verwende, damit sie nicht zum Töten von Menschen gebraucht werden." Der Abt hatte nämlich damals ein Werk unter Händen, das Dach unseres vollendeten Klosters. Nach Empfang der Pfeile ließ er also mit der Hacke die Widerhaken an allen umbiegen und indem er aus den merkwürdigen Pfeilen Klammern für die Ziegeln machte, verwandte er dieselben zum Dache jener Kirche."

Nach seiner Investitur durch Heinrich IV. hat Otto von diesem Kaiser wiederholt deutliche Gunstbeweise erhalten und sich bis 1104 auch wiederholt bei Hofe aufgehalten. Als der Sohn des Kaisers, Heinrich V. aus religiösen Gründen zur Reformpartei überwechselte, erfüllte Otto den Wunsch des Kaisers nach Waffenhilfe nicht. Weih-

nachten 1105 nahm er dagegen an dem von Heinrich V. einberufenen Fürstentag in Mainz teil, an dem die Abdankung des Kaisers nach dem Sieg der Reformpartei erzwungen wurde. Ohne die Gunst des jungen Königs hätte Otto wohl, wie andere von Heinrich IV. eingesetzte Bischöfe, sein Amt wieder verloren, da er wie erwähnt, nicht gewählt und noch nicht geweiht war. Er schloß sich deshalb einer Gesandtschaft der deutschen Fürsten an den Papst an und es gelang ihm, von Papst Paschalis II. selbst die Bischofsweihe zu erhalten. In Briefen an den Erzbischof von Mainz, der durch diese Weihe umgangen worden war, und an das Volk von Bamberg spricht der Papst in sehr lobenden Worten von Otto. Bei seiner Rückkehr wurden Otto auch am Hofe Heinrichs V. hohe Ehren zuteil, er konnte nach Bamberg stolz berichten, daß ihm Papst und König gleichermaßen Gunst erwiesen hätten. Das war sehr ungewöhnlich für diese Zeit. Trotzdem folgte der Bischof keiner der Aufforderungen des Königs zur Teilnahme an Kriegszügen, weder gegen Robert von Flandern 1107, gegen König Koloman von Ungarn 1108 oder gegen die Friesen und die aufständischen Kölner, Sachsen und Lothringer 1114. Dagegen nahm er fast immer an Verhandlungen zwischen Gesandten des Königs und des Papstes teil und auch am Romzug 1110, auf dem Heinrich V. die Kaiserwürde erwerben wollte. Zwar kam es wegen des Vertrages über die Investitur 1111, bei dem der König ganz auf die Investitur, die Kirche ganz auf die Regalien verzichten sollten, zu Tumulten und zur Gefangennahme des Papstes. Da Otto in den folgenden Wochen im Beraterkreis des zum Kaiser gekrönten Heinrich V. verblieb, der Papst ihm aber zwei Tage nach der Kaiserkrönung das Pallium – Zeichen erzbischöflicher Würde – verlieh, hat Otto als Vermittler und Diplomat offensichtlich wieder bei beiden Kontrahenten Dank und Anerkennung finden können. Er hat wohl auch maßgeblich dazu beigetragen, daß der Papst den Bann über den 1106 verstorbenen Kaiser Heinrich IV. aufgehoben hat und dieser nach fünf Jahren in geweihter Erde, in seinem Dom in Speyer beigesetzt werden konnte.

Zu einem dauerhaften Kompromiß über die Investitur zwischen Papst und Kaiser kam es dann erst zehn Jahre später, und auch daran hatte Otto maßgeblichen Anteil. Das Wormser Konkordat von 1122 legte fest, daß künftig die Bischöfe durch Geistliche in Anwesenheit des Kaisers oder seines Vertreters gewählt und von diesem durch das Szepter mit den Regalien belehnt werden sollten. Anschließend erhielten sie durch den Vertreter des Papstes mit Ring und Stab die Zeichen der Bischofsweihe. Otto unterschrieb als einer der neun geistlichen und neun weltlichen Fürsten diese Regelung schon in Worms. Es muß als Anerkennung seines Beitrages zu diesem Kompromiß gewertet werden, daß die in Worms nicht anwesenden Fürsten am 11. November 1122 bei ihm in Bamberg diese Abmachung unterzeichneten und daß von Bamberg aus die Friedensboten mit Briefen und Geschenken nach Rom zogen. Auch von den folgenden Königen Lothar (1125 – 1137) und Konrad III. (1138 – 1152) wurde Bischof Otto als Berater und Vermittler geschätzt und auch eingesetzt.

Seelsorge und Klosterreform

Als angesehenener und erfolgreicher Reichsfürst gab Bischof Otto dem Kaiser was des Kaisers war, seine eigentliche Stärke aber, aus der er seine Überzeugungskraft gewann, war aber ohne Zweifel seine tiefe persönliche Frömmigkeit und sein Einsatz für die Sache des Glaubens. Die bekannte, zeitgenössische Federzeichnung des Hl. Otto in der Michaelsberger Handschrift Patr. 76 trägt zweimal die Aufschrift "*Pastoralis cura*", einmal zu beiden Seiten des Kopfes, dann auch auf dem Buch, das er in seiner rechten Hand hält. Diese Sorge des Hirten um die Seelen war das zentrale Motiv des Bischofs. Es zeigte sich nicht nur in den von ihm als Reichsfürst noch persönlich ausgeübten priesterlichen Tätigkeiten und in den von allen Biographen wiederholt bezeugten Werken der Barmherzigkeit, sondern vor allem auch in seinen Klosterreformen und Klostergründungen. Schon vor der erwähnten Durchsetzung der Hir-

sauer Reform bei den Mönchen des Bamberger Michelsberges hatten unter Mitwirkung des Bischofs Otto die Klöster Arnoldstein in Kärnten, Aura an der Saale, Prüfening bei Regensburg und Vitzenburg in der Diözese Halberstadt die Hirsauer Reform übernommen. Otto unterstützte aber auch andere Reformorden. So berief er Augustiner-Chorherren nach Aldersbach, Zisterzienser nach Heilbronn und Langheim und Prämonstratenser nach Osterhofen und Vessra. Von Kärnten bis Thüringen reichte das Gebiet seiner Gründungen. Den Ehrentitel "*Vater der Mönche*" erhielt er schon zu Lebzeiten. Daß auch sein persönliches Leben von monchischer Spiritualität geprägt war, zeigt sein enger Kontakt zum Kloster Michelsberg und der Wunsch, dort auch begraben zu werden. Kein anderer Bischof in seiner Zeit hat so viele Klöster reformiert oder neu begründet wie er.

Nach der Aufzählung der vielen Klostergründungen läßt Herbord seine Dialogpartner auch über den Nutzen so vieler Klöster und über die Gründe Ottos für die Vermehrung der Klöster diskutieren:

"1. 17. Darauf sagte ich: Klar und kurz genug hast du das berichtet, und wenn ich richtig gezählt habe, so waren es im ganzen 21 Zellen und Klöster; für einen Bischof war das wahrlich genug, ja sogar für drei oder vier.

18. Warum aber, ich bitte dich, hat er so viel Geld auf solche Dinge gewandt? Denn gewiß ist das nicht ohne großen Aufwand herzustellen. Aber wie ich sie nicht zu tadeln wage, so möchte ich sie auch nicht loben, ohne eines verständigen Mannes Meinung darüber zu hören. Denn die Welt, sagt man, ist mit Klöstern überfüllt, wozu also ist es nötig, noch so viele Klöster zu gründen?

Tiemo: Du bist nicht der erste, der diesen Einwand macht; auch mit ihm selbst ist von seinen Freunden hierüber mehr als einmal verhandelt worden. Da du aber nicht daran zweifelst, daß er so klug gewesen ist, so will ich dir, wenn es dir recht ist, seine eigne Meinung darüber sagen.

Keines andern Meinung, erwiderte ich darauf, kann mir über seine Werke so lieb sein wie seine eigne.

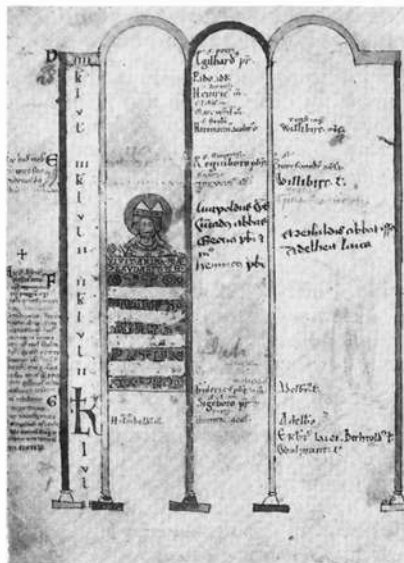
Tiemo sagte: Jenes evangelische Gleichnis vom Samariter und den von Räubern geschlagenen Manne und vom Gasthaus und dem Wirt pflegte er auf seine Sache anzuwenden, wenn er von jemandem über derartige Werke freundschaftlich zur Rede gestellt wurde. Diese ganze Welt, sagte er, ist eine Fremde, und solange wir in dieser Welt leben, sind wir fern von dem Herrn und bedürfen daher der Herbergen und der Gasthäuser. Herbergen aber und Gasthäuser nannte er die Cellen und Klöster, und meinte, daß sie nicht den Einheimischen, sondern den Fremden in dieser Welt bequem seien. Diejenigen, sagte er, welche klagen, daß zuviele Herbergen da seien oder gegründet werden, glauben nicht in der Fremde, sondern in der Heimat zu sein. Wenn sie aber von Räubern überfallen, beraubt, geschlagen und verwundet und halb tot liegen gelassen sind, dann werden sie wohl auch gegen ihren Willen erfahren, wie viel besser es ist, daß eine Herberge nahe ist als fern. Denn wenn ein plötzliches Unglück hereingebrochen ist oder Schmerz wie die Wehen einer Gebärenden, wie werden sie nach der Herberge gebracht werden können, wenn dieselbe fern ist? Und wenn viele dergleichen an vielen Orten sind, ist es nicht besser, es gibt viele Herbergen als wenige? Denn wenn deren nur wenige sind, wie sollen sie für viele Fremdlinge, für viele Kranke ausreichen? Außerdem sagte er, ist es die letzte Stunde, und die Welt liegt im Argen; aber um deretwillen, die vor ihr fliehen und gerettet werden wollen, ist es, weil die Menschen auf der Erde sich vermehrt haben, nicht töricht, daß auch die Klöster vermehrt werden. Im Anfange der Welt, als es nur wenige Menschen gab, war die Vermehrung der Menschen nötig, daher enthielten sie sich nicht, sondern heirateten alle und gaben ihre Töchter zur Ehe; jetzt aber, sagte er, am Ende dieser Welt, nachdem die Menschen sich übermäßig vermehrt haben, ist es Zeit zur Enthaltbarkeit; die Menschen, welche es irgend können, sollen enthaltsam sein und Gott leben. Enthaltbarkeit aber und andere Werke der Heiligung können in den Klöstern besser geübt werden als außerhalb derselben. Das, sagte er, war mein Grund, das meine Absicht bei der Vermehrung der Klöster.

Die Missionsreisen nach Pommern 1124/25 und 1128

Fortsetzung und Steigerung von Ottos Einsatz für den Glauben und Höhepunkt seines Wirkens überhaupt waren aber die beiden Missionsreisen, die ihn zum "Apostel Pommerns" werden ließen.

Die Beziehungen Ottos zu Polen aus seiner Zeit als Kaplan am Herzogshof in Gnesen waren auch nach dem Tod der Judith (1095) und des Wratislaw (1102) nicht abgerissen. Unter Boleslaw III., dem Sohn des Wratislaw aus erster Ehe wirkte ein Adalbert als Hofkaplan, der vorher wohl Mönch am Michelsberg gewesen sein muß und der später der erste Bischof in Pommern wurde. Boleslaw III. hatte seit 1113 die alte Expansionspolitik der Piasten gegen Pommern wieder aufgenommen und 1121/22 den Pommernherzog Wratislaw unterworfen. Dieser mußte die polnische Oberhoheit anerkennen, Tributzahlungen leisten und sich zur Bekehrung seines Volkes bereit erklären, durfte aber sein Amt behalten. Durch die Missionierung der noch immer heidnischen Pommern sollte dieses Gebiet fester an Polen gebunden werden. Nach den grausam geführten Kriegszügen hatten polnische Missionare wohl wenig Aussicht auf Erfolg, Boleslaw unterstützte deshalb zunächst einen spanischen Wanderbischof Bernhard bei seinen Missionierungsversuchen. Der asketische Prediger hatte aber überhaupt keinen Erfolg und mußte Pommern schnellstens verlassen, um nicht das Martyrium zu erleiden. Er hielt sich 1122 im Michaelskloster in Bamberg auf. Boleslaw richtete dann 1123 an den ihm bekannten Bamberger Bischof die Bitte, die Missionsaufgaben in Pommern zu übernehmen. Das war ganz ungewöhnlich, daß ein regierender Fürst und Bischof selber noch missionierte, noch dazu in einem Alter von über 60 Jahren! Es zeugt aber von dem Ansehen, das Otto in Polen genossen haben muß.

Bevor Otto zustimmte, versicherte er sich erst der Unterstützung durch Papst Calixt II. und Kaiser Heinrich V., um Schwierigkeiten mit dem Amtskollegen in Magdeburg und Bremen zu vermeiden, denn



Der Hl. Otto im Totenbuch des Klosters Michelsberg. (Handschrift Lit. 144 der Staatsbibliothek Bamberg, Domplatz 8, Foto A. Steber)

die sahen in Pommern ein Expansionsgebiet für ihre eigenen Missionsbestrebungen.

Nach sorgfältiger Vorbereitung und reicher Ausstattung mit Geschenken und den für die Errichtung von Kirchen notwendigen Gegenständen zog Otto 1124 über Prag und Gnesen, wo ihn Boleslaw III. ehrenvoll empfing und ihn mit Proviant, Geld und einem Geleit von 60 Mann versorgte, nach Pommern. Dort entfaltete er, nach Überwindung erheblicher Schwierigkeiten, in Pyritz, Wollin, Stettin, Kammin und an anderen Orten eine intensive Predigt- und Taufstätigkeit und kehrte 1125 auf dem gleichen Wege nach Bamberg zurück, wo er nach einem triumphalen Einzug im Dom am Ostersonntag über das gelungene Missionswerk in Pommern predigte. Da es aber nach seiner Rückkehr zu einem Streit zwischen dem pommerschen Fürsten und dem Polenherzog gekommen war, wurde das

Ergebnis seiner Mission wieder in Frage gestellt. Trotz seines hohen Alters unternahm er deshalb 1128 noch eine zweite Missionsreise nach Pommern, diesmal in Absprache mit König Lothar, Norbert von Magdeburg und Albrecht dem Bären, die ebenfalls an einer aktiven Slawenpolitik interessiert waren, aber mehr den eigenen Einfluß stärken wollten. Die Anreise erfolgte 1128 nicht über Polen, sondern über Magdeburg, was den Polenherzog eine Westausrichtung Pommerns befürchten ließ und zusätzliche Probleme brachte. Trotzdem war Otto auch diesmal wieder erfolgreich. Eine Landesversammlung der Pommern in Usedom beschloß, nach Hinweisen auf die Macht des Christengottes und des deutschen Reiches, die Annahme des Christentums, und Otto zog mit seinen Begleitern durch das Land, um zu predigen und zu taufen. Der Versuch einer Bekehrung Rügens kam nicht mehr zustande, da König Lothar, vermutlich auf Einwände des Magdeburger Bischofs, Otto die sofortige Rückkehr nach Bamberg befahl. Der Bamberger Bischof vermittelte aber zunächst noch den Frieden zwischen dem Polenherzog Boleslaw und dem Pommernfürsten Wratislaw, der seine Ergebenheit gegenüber Polen erklärte und eine Schenkung nach Gnesen tätigte und zog über Gnesen wieder nach Bamberg zurück. Wegen der offenen Frage, ob Pommern kirchlich Gnesen oder Magdeburg unterstellt werden sollte, wurde die endgültige Organisation der pommerschen Kirche noch verzögert. Erst nach Ottos Tod, aber in seinem Sinne, wurde 1040 das Bistum Wollin gegründet und dem schon erwähnten Hofkaplan Adalbert übertragen. Wie sein großes Vorbild Otto holte sich Adalbert die Bischofsweihe beim Papst in Rom selbst und Papst Innozenz II. entschied, daß weder Magdeburg noch Gnesen die Metropolitanhoheit über Pommern erhalten, sondern daß Wollin, wie Bamberg, direkt Rom unterstellt werden sollte.

Die Beziehungen Bambergs zu Pommern blieben bis in die Reformationszeit sehr eng, bis zu dieser Zeit blieb z. B. auch die Stettiner Jakobikirche als Priorat im Beitz des Klosters Michelsberg. Nach 1945 griff

die nach Polen umgesiedelte polnische und katholische Bevölkerung die Verehrung des Hl. Otto sehr bewußt wieder auf, und polnische Historiker wandten sich einer intensiven Otto-Forschung zu.

Zur 850-Jahrfeier der ersten Pommernmission, im Jahre 1974, wurde der Bamberger Erzbischof Dr. Schneider nach Stettin eingeladen, er brachte für die wiederaufgebaute Jacobikirche, jetzt die Kathedrale Stettins, und für den alten Dom von Kammin Otto-Reliquien aus Bamberg mit. Der Bamberger Domdekan ist seit dieser Zeit Ehrendomherr von Stettin. Zwischen Klerus und Bevölkerung von Bamberg und Stettin haben schon mehrfach Besuche und Pilgerfahrten stattgefunden. Beim Pontifikalamt, dem Höhepunkt der Otto-Jubiläumsfeierlichkeiten des Jahres 1989 standen unter den 21 Bischöfen auch der Erzbischof von Posen und sieben weitere Bischöfe und Weihbischöfe aus Polen und aus der DDR am Altar des Bamberger Domes. Der Hl. Otto hat auch 850 Jahre nach seinem Tode die Fähigkeit zu vermitteln nicht verloren. Sein heutiger Nachfolger im Bischofsamt, Dr. Elmar Maria Kredel, hat in seinem Geleitwort in der Gedenkschrift zum Otto-Jubiläum den Hl. Otto so charakterisiert:

"Otto I., Bischof von Bamberg, 1102–1139, war eine herausragende Person seiner Zeitgeschichte. In vielen Bereichen der Kirche und des Staates ist er tätig gewesen. Sein Wirken in der Reform kirchlichen Lebens, seine Klostergründungen, seine Mission in Pommern gehen Hand in Hand mit Werken der Barmherzigkeit und Nächstenliebe, mit Besitzsicherung und Ausbau seines Besitztums und mit vermittelnder Friedensstiftung zwischen Papst und Kirche, zwischen Polen und Pommern und dem damaligen Reich. Ottos Leben und Charakter waren so reich, so vielfältig und so beispielhaft, daß es sich lohnt, sich mit ihm auch heute zu befassen und ihn für unsere Zeit wieder mehr in Erinnerung zu bringen."

Quellen- und Literaturhinweise:

Die aktuellste Zusammenstellung der Quellen und der wichtigsten Literatur findet sich heute in der

Gedenkschrift zum Otto-Jubiläum 1989
Historischer Verein Bamberg, 125 Bericht 1989
(= BHVB)

Quellen in deutscher Sprache:

Hofmeister, Adolf (Hrsg.):
Das Leben des Bischofs Otto von Bamberg von einem Prüfeningener Mönch; Leipzig 1928

Prutz, Hans (Hrsg.):
Herbords Leben des Bischofs Otto von Bamberg; Leipzig 1894

Südekum, Karl (Hrsg.):
Die deutsche Otto-Vita des Konrad Bischoff aus dem Jahre 1473; Neustadt a. d. Aisch 1982

Albrecht, Alois (Hrsg.):
Der heilige Otto. Bischof von Bamberg und Apostel der Pommern; Bamberg 1989
(kommentierte Textauszüge aus Herbord zu den 28 Tafeln des Otto-Zyklus in der Michaelikirche in Bamberg, mit Abbildung aller Tafeln)

Wichtige Literatur:

Geldner, F.:
Bischof Otto I. der Heilige von Bamberg, mütterlicherseits ein Staufer (BHVB 119, 1983)

Guttenberg, Frh. v.:
Die Territorienbildung am Obermain, I. u. II. (BHVB 79, 1926)

Guttenberg, Frh. v.:
Das Bistum Bamberg, I. Teil; Germania Sacra, Berlin 1937

Kist, J.:
Fürst- und Erzbistum Bamberg; Bamberg ³1962

Looshorn, J.:
Geschichte des Bistums Bamberg, Bd. 2, Bamberg 1888

Ziegler, U.:
Bischof Otto I. von Bamberg (1102–1139) als Begründer einer neuen Verwaltungsorganisation des Hochstifts; (BHVB 117, 1981)

Horst Mickisch, Sommerleite 12, 8602 Stegaurach

Die Geschichte des Christbaums und des Weihnachtsfestes in Mittelfranken

In der Nacht der Wintersonnenwende wurden im dunklen Forst gewaltige Feuer angezündet, deren Schein der wieder höher steigenden Sonne in ihrem Kampf gegen die Finsternis beistehen sollte: Von diesen Feuern blieb nur der friedliche Kerzenschein, der Christbaum ersetzt den dunklen Wald.

Aber leider läßt sich die Brücke vom heutigen Fest zum Julfest der Vorfahren über die Jahrtausende nicht schlagen, und nicht aus nordischem Germanenland, sondern vom süddeutschen Boden stammt der Christbaum.

Auch als kirchliches Fest gehört Weihnachten nicht zu den ältesten Festen: Die geistliche Geburt Christi, also der Epiphaniastag, wurde gefeiert, nicht die weltliche; erst 353 wird der 25. Dezember zum Festtag erklärt. Als die christlichen Missionare in die germanischen Länder kamen, fanden sie diese Tage schon als Sonnwendfest festlich begannen. Klug ließen sie die Feier bestehen und deuteten sie nur um: Nicht der Sonne sollte sie mehr gelten, sondern dem Licht, Christus. So blieben in diesen Tagen die manigfachen Gebräuche aus grauer heidnischer Vorzeit bis heute erhalten. Schon im Mittelalter wurde es zum Freudenfest für jung und alt: In der festlich erleuchteten Kirche wird vor dem Altar eine Krippe aufgestellt, die in deutschen Landen in die Wiege verwandelt wurde, in der das Christkind gewiegt wurde; bald kamen dramatische Aufführungen der Heilsgeschichte hinzu. Es war ein "Hohes Fest"; aber es blieb ein Kirchenfest, noch nicht ist es das Fest der Familie: Die Gaben für die Kinder bringt Sankt Nikolaus bei Winterbeginn, vor allem aber hören wir nichts vom Christbaum mit dem Schmuck der Blumen, Nüsse und Lichter.

Daß manche Kirchen und Stuben mit den grünen Buchs- und Tannenzweigen ge-

schmückt werden, war etwas Selbstverständliches: Sie waren ja das einzige, was im toten Winter draußen Leben bewahrte und Lebenskraft spenden konnte, wie man glaubte.

1605 wird zum 1. Mal ein geschmückter Christbaum erwähnt in einem Straßburger Hausbuch: Tannenbäume werden mit Rosen aus vielfarbigem Papier, Äpfel, Oblaten, Zucker, Zischgold verziert, – da bricht der Text ab und von Lichtern hören wir nichts. 1642 kanzelt der Straßburger Pfarrer Dannhauer seine Gemeinde ab, daß sie die Feiertage damit verbringe, den mit Zucker und Puppen verzierten Baum "zu schütteln und abzublumen". Die Erwähnungen des Christbaums blieben aber spärlich, bis er etwa von 1740 an seinen Siegeszug antritt. Aber nicht im Sturm ging er vor sich: In Berlin ist er 1800 noch unbekannt, in Nürnberg kommt er nach 1810 auf, in München brannte 1819 der erste, in Würzburg wurden 1840 die ersten Weihnachtsbäume verkauft und erst seit 1870 wurde er auch auf dem Land allgemeine Sitte.

Früh erwähnt wird er in Oettingen (1722). In Ansbach wurden "Die Weihnachtsbäume, das Sternsingen, Fitzeln und Pfeffern" den Gymnasiasten 1792 verboten. Das erste Bild eines Christbaums in einem Ansbacher Haus ist von 1832. Die erste Abbildung eines solchen überhaupt stammt aus Zürich (1799). In der Literatur wird der erste Christbaum in Goethes "Werthers Leiden" (1774) erwähnt.

Wenn wir über die Gebräuche der Weihnachtszeit in Franken reden wollen, müssen wir die ganzen Tage des Jahresendes und -anfangs miteinbeziehen, die einst "die zwölf Rauhnächte" hießen. Keine Zeit des Jahres war so von Sagen umgeben, von heiligen Gebräuchen durchwoben wie sie; denn in keiner war ein solcher Kampf zwischen den Mächten des Lichtes und der